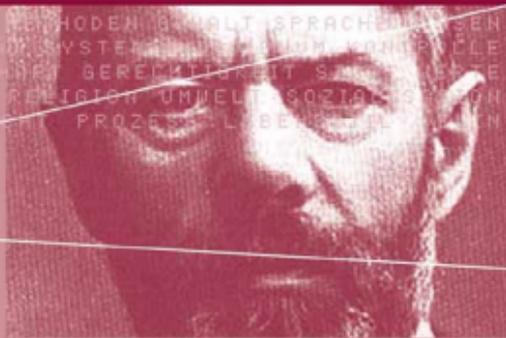


Gert Albert · Agathe Bienfait
Steffen Sigmund
Mateusz Stachura (Hrsg.)

Aspekte des Weber-Paradigmas

ARBEIT · GRENZEN · POLITIK · HANDLUNG · METHODEN · KULT · SPRACHEN · SEHEN
SCHAF · DISKURS · SCHICHT · MORALITÄT · SYSTEME · VERGLEICH · WERTE · FOLGE
ZEIT · ELITE · KOMMUNIKATION · WIRTSCHAFT · GERECHTIGKEIT · S
RISIKO · ERZIEHUNG · GESELLSCHAFT · RELIGION · UMWELT · SOZIAL
RATIONALITÄT · VERANTWORTUNG · PROZESS · LIEBE ·



STUDIEN ZUM WEBER-PARADIGMA



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Gert Albert · Agathe Bienfait · Steffen Sigmund
Mateusz Stachura (Hrsg.)

Aspekte des Weber-Paradigmas

Studien zum Weber-Paradigma

Herausgegeben von
Gert Albert
Agathe Bienfait
Steffen Sigmund
Mateusz Stachura

Mit der Reihe „Studien zum Weber-Paradigma“ soll ein Ort für solche Publikationen geschaffen werden, die sich in Interpretationen, theoretischen Weiterentwicklungen und empirischen Studien mit dem Werk Max Webers auseinandersetzen. Die Bezugnahme auf das Webersche Forschungsprogramm schließt dessen kritische Diskussion durch Vertreter anderer theoretischer Positionen mit ein. Institutionentheoretische Fortführungen, ethische und sozialontologische Fragen im Gefolge Weberscher Unterscheidungen wie auch neue oder alte Verbindungen Weberianischer Theorie mit philosophischen Strömungen werden diskutiert. Die „Studien zum Weber-Paradigma“ sind einem undogmatischen und innovativen Umgang mit dem Weberschen Erbe verpflichtet.

Gert Albert · Agathe Bienfait
Steffen Sigmund
Mateusz Stachura (Hrsg.)

Aspekte des Weber-Paradigmas

Festschrift für Wolfgang Schluchter



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage Juli 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Monika Mülhausen / Bettina Endres

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Umschlagbild: Max Weber-Arbeitsstelle, Bayerische Akademie der Wissenschaften München

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN-10 3-531-14994-6

ISBN-13 978-3-531-14994-3

Inhalt

<i>Gert Albert, Agathe Bienfait, Steffen Sigmund, Mateusz Stachura</i> Einleitung.....	7
<i>Jens Greve</i> Max Weber und die Emergenz. Ein Programm eines nicht-reduktionistischen Individualismus?.....	19
<i>Gert Albert</i> Max Webers non-statement view. Ein Vergleich mit Ronald Gieres Wissenschaftskonzeption.....	49
<i>Peter Isenböck</i> Verstehen und Werten. Max Weber und Jürgen Habermas über die transzendentalen Voraussetzungen kulturwissenschaftlicher Erkenntnis.....	80
<i>Mateusz Stachura</i> Handlung und Rationalität.....	100
<i>Christoph Morlok</i> Eine kleine Soziologie des Grenznutzens.....	126
<i>Ingo Praetorius</i> Wirtschaftssoziologie als verstehende Soziologie? Die Grenzen der ökonomischen Rationalität und das Problem der Einbettung.....	144

Markus Pohlmann

Weber, Sombart und die neuere Kapitalismustheorie..... 169

Jong-Hee Lee

Konfuzianische Kultur und
geschlechtsspezifische Ungleichheit.
Der südkoreanische Arbeitsmarkt als Beispiel 193

Agathe Bienfait

Legitimation durch Repersonalisierung 218

Dieter Hermann

Back to the Roots!
Der Lebensführungsansatz von Max Weber 238

Jürgen Kohl, Claus Wendt

Vom Nutzen und Nachteil des Institutionentransfers
nach der deutschen Vereinigung..... 258

Tobias Vahlpahl

Politische Institutionenbildung im Prozess
der Europäischen Integration 278

Einleitung*

Gert Albert

Agathe Bienfait

Steffen Sigmund

Mateusz Stachura

Die in diesem Band versammelten Aufsätze sind dem weberianischen Forschungsprogramm verpflichtet, wie es von Wolfgang Schluchter in der Interpretation und der Explikation der verstehenden Soziologie von Max Weber entwickelt wurde. In theoretischer Hinsicht bedeutet die „Verpflichtung“ keine Immunisierung, sondern eine kritische Prüfung und Weiterentwicklung seiner Annahmen. Bei der empirischen Arbeit entsteht die „Verpflichtung“ nicht durch die Übernahme konkreter Theorien, sondern durch die Anwendung seines methodischen Instrumentariums. Das Immunisierungsverbot bedeutet jedoch nicht, dass das weberianische Forschungsprogramm keinen harten Kern aufweist, „der zunächst nicht zur Disposition steht“ (Schluchter 2005: 10). Die Auffassung von Soziologie als einer empirischen Wissenschaft, „welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1976: 1), erweist sich als seine – wenigstens ansatzimmanent – kritikfeste Voraussetzung. Auf diesem Fundament bauen speziellere methodische, handlungs-, ordnungs- und kulturtheoretische Annahmen auf. Die methodische Eigenart des Ansatzes besteht im methodologischen Individualismus, in der Theorie des verstehenden Erklärens und im idealtypischen Verfahren. Das spezifische handlungstheoretische Merkmal besteht in der Annahme der dualen Rationalität des Handelns. Die Ordnungstheorie steht im Kontext sozialstruktureller Analysen. Eine zentrale Rolle im weberianischen Forschungsprogramm spielt die Kultur, welche die Sinngrundlage der Institutionalisierung und der Handlungsorientierung bestimmt. Diese Grundannahmen des von Schluchter kanonisierten Programms sollen nun im Blick auf die in diesem Bände präsentierten Beiträge rekonstruiert werden (Schluchter 2005: 13-36), auf deren Argumentationsstruktur im Einzelnen nachfolgend eingegangen wird.

* Unser spezieller Dank gilt Hannelore Chaluppa, die mit ihrem hermeneutischen Gespür eine unersetzliche Hilfe bei der Überarbeitung der Manuskripte und der Fertigstellung des Bandes war.

1. *Verstehendes Erklären*. Die Sozialwissenschaft befasst sich mit Abläufen menschlichen Handelns. Sie strebt also eine kausale Erklärung an, die sich von jener der Naturwissenschaft grundsätzlich nicht unterscheidet. Ein Unterschied ergibt sich erst aus der Beobachtung, dass Handeln mit Handlungssinn zu tun hat und dass der Ablauf menschlichen Handelns „[...] jeder Art einer sinnvollen Deutung zugänglich ist, welche für andere Objekte nur auf dem Boden der Metaphysik ein Analogon finden würde“ (Weber 1988: 12). Nun impliziert die Deutungsmöglichkeit noch keine Deutungsnotwendigkeit. Ließe sich der Handlungssinn nicht aus strengen nomologischen Hypothesen ableiten? Dies wird von Weber verneint: „die bloße Beziehung auf eine lediglich empirisch beobachtbare noch so strenge Regel des Geschehens genügt uns bei der Interpretation menschlichen ‚Handelns‘ nicht“ (Weber 1988: 69). Die nomologischen Hypothesen können Deutungshypothesen also nicht ersetzen. „Unser kausales Bedürfnis verlangt nun aber auch, daß da, wo die Möglichkeit der ‚Deutung‘ prinzipiell vorliegt, sie vollzogen werde“ (Weber 1988: 69). Deutung bedeutet hier Aufdeckung oder Rekonstruktion der Handlungsmotive und der Handlungsregeln (Sinnadäquanz). Dies verlangt von dem Wissenschaftler wiederum einen Perspektivenwechsel, setzt also eine Hermeneutik voraus (vgl. Beitrag Isenböck). Die Deutung steht aber im Dienste des kausalen Erklärens (Kausaladäquanz). Verstehendes Erklären verweist also zugleich auf Sinn- und Kausaladäquanz.
2. *Idealtypus*. Wenn Verstehen nicht im Gegensatz, sondern im Dienste des Erklärens steht, dann „entziehen sich die Deutungshypothesen keineswegs der Generalisierung“ (Schluchter 2005: 17). Diese Generalisierungen sind aber keine nomologische Hypothesen, keine *Gesetze* im strengen Sinne, sondern Idealtypen oder „Handlungsgesetze“, d.h. Konstruktionen des „möglichen Handlungsablaufs von problematischer empirischer Geltung“ (Schluchter 2005: 20). In diesem Sinne ist z.B. der Idealtypus der Grenznutzenlehre eine Hilfskonstruktion, deren Geltung keineswegs ausnahmslos, sondern situationsbezogen und problematisch ist (vgl. Beitrag Morlok). Idealtypen sind keine Hypothesen, d.h. Aussagen über konkrete empirische Zusammenhänge, sondern rein theoretische Modelle, die der Hypothesenbildung den Weg weisen (vgl. Beitrag Albert).
3. *Methodologischer Individualismus*. Nicht die Ausrichtung auf das Handeln, sondern auf den Handlungssinn führt den weberianischen Ansatz auf die Mikro-Ebene zurück. Kollektives Handeln oder Handlungsfolgen lassen sich auch auf der Makro-Ebene untersuchen. Sinnsetzungsprozesse kann es jedoch außerhalb von individuellem Bewusstsein nicht geben. Das Postulat der Zurückführung der Makro-Phänomene auf individuelles Handeln schließt na-

türlich die Emergenz nicht aus (vgl. Beitrag Greve). Es hindert die Sozialwissenschaften auch nicht daran, die Makro-Phänomene zu untersuchen.

4. *Mehrebenenanalyse*. „Methodologische Individualismus und Mehrebenenanalyse hängen aufs engste zusammen (Schluchter 2005: 24). Nur das individuelle Bewusstsein kann Sinn deuten. Der Sinn selbst aber, die Kultur, Überlieferungen, Normen und ihre Begründungen haben keineswegs einen individuell-subjektiven Charakter. Sie sind mit überindividueller Geltungskraft ausgestattet. Die Mehrebenenanalyse untersucht die Transformation der Makro- in die Mikro-Ebene, oder, wenn man so will, des objektiven in den subjektiven Sinn und die Aggregation der individuellen Handlungen zum kollektiven Explanandum. Die erste Transformation hängt mit dem Begriff der „Definition der Situation“ zusammen. Die verstehende Soziologie geht nicht von einer *Logik*, sondern von einer Auslegung oder einem Aushandlungsprozess der Definition der Situation aus (vgl. Beitrag Stachura). „Geht man, wie Popper, von der Logik der Situation aus, so kann sich der Handelnde im Rationalitätsfall an diese Situation nur anpassen“ (Schluchter 2005: 25). Die Menschen passen sich der objektiven Situation aber nicht ausnahmslos an, sondern interpretieren diese im Lichte der als geltend geglaubten Deutungsmuster, die auch Hinweise auf diverse mögliche Handlungsprogramme enthalten. Nicht einmal das rationale Wirtschaftshandeln lässt sich im Sinne einer Anpassung, z.B. an die objektive Marktlage analysieren (vgl. Beitrag Praetorius). Die Theorie muss dabei die ständische und die Klassenbedingtheit der Definition der Situation berücksichtigen. Der Mehrebenenansatz spielt auch im Kontext der Kapitalismus-Theorie (vgl. Beitrag Pohlmann) oder der Lebensführungskonzeption (vgl. Beitrag Hermann) eine wichtige Rolle.
5. *Erfolgs- und Eigenwertorientierung*. Wie sich im methodologischen Kontext die Deutungshypothesen nicht auf nomologische Hypothesen reduzieren lassen, so lässt sich im handlungstheoretischen Kontext die Wert- nicht auf die Zweckrationalität reduzieren. „In diesem Sinne ist Wertrationalität kein defizienter Modus von Zweckrationalität, wie immer wieder behauptet wurde, Zweckrationalität aber auch kein defizienter Modus von Wertrationalität oder gar einer umfassenderen Rationalität, der kommunikativen Rationalität“ (Schluchter 2005: 28; vgl. Beitrag Stachura). Der Grund für die Nichtreduzierbarkeit der beiden Handlungsorientierungen liegt in der Verschiedenheit der Selektionsregeln des jeweiligen Handelns: der technischen im Falle der Zweckrationalität und der normativen im Falle der Wertrationalität. Unterscheidet man des Weiteren zwischen Selektionsregeln und Gründen des Handelns, dann wird auch eine angemessene Konzeptualisierung des verantwortungsethischen Handelns problemlos möglich. Dieses liegt vor, wenn

Handlungsalternativen sowohl mit Hilfe der Zweck- als auch der Norm-Maximen hinsichtlich eines Handlungsgrundes selektiert werden.

6. *Klassen- und Ständekampf sowie Ordnungs- und Organisationskampf.* Der Mehrebenenansatz impliziert „ebenspezifische Grundbegriffe, wie Weber sie in seinen ‚Soziologischen Grundbegriffen‘ exponiert“ (Schluchter 2005: 33). Soziale Beziehung wird darin als ein wechselseitig orientiertes Handeln mehrerer Akteure definiert. Soziale Ordnung entsteht, wenn soziales Handeln oder soziale Beziehung an geltenden Handlungsmaximen orientiert wird. Soziale Beziehung wird zum Verband, wenn die Einhaltung ihrer Ordnung durch einen Verwaltungsapparat überwacht wird. Soziale Beziehungen sind aber „nicht nur Solidaritätsbeziehungen, sondern auch Kampfbeziehungen“ (ebd.). Konkurrenz führt zur sozialen Auslese und zu sozialen Ungleichheiten. Soziostrukturelle Analysen stehen im weberianischen Forschungsprogramm aber immer im soziokulturellen Kontext. Grundsätzlich kann dabei sowohl die Klassenbedingtheit kultureller, religiöser oder politischer Weltbilder und Ideen als auch die Kulturbedingtheit sozialer oder ökonomischer Erscheinungen untersucht werden (vgl. Beitrag Lee). Ein enger Zusammenhang besteht für das weberianische Forschungsprogramm auch zwischen Kultur und Ordnung. Insbesondere im herrschaftsoziologischen Bereich wird die legitimatorische Funktion kultureller Weltbilder für die Erhaltung politischer oder hierokratischer (vgl. Beitrag Bienfait) Institutionen deutlich. Der Ordnungsbegriff hat aber nicht nur eine horizontale (Problematik der Handlungskoordination), sondern auch eine vertikale Dimension (Differenzierungsproblematik; vgl. Beitrag Pohlmann). „Ordnungen begünstigen sich nicht immer, sie obstruieren mitunter einander oder bleiben zueinander indifferent“ (Schluchter 2005: 34). Die Eigenart des Differenzierungstheorems von Weber liegt aber in der Annahme, dass Ordnungen bestimmte Wertsphären institutionalisieren, dass sie also nicht nur eine normative, sondern auch eine ideelle Grundlage haben. Ordnungskonflikte sind zugleich weltanschauliche Konflikte. Institutionendynamik spiegelt Dynamik kultureller Weltbilder wider (vgl. Beiträge Vahlpahl und Kohl/Wendt). Eine besondere Dynamik entwickeln Ordnungen, deren kulturelle Sinngrundlagen in einer spezifischen Art intellektuell bearbeitet: *rationalisiert* werden.
7. *Persönlichkeit.* Die Begriffe der Rationalität und Rationalisierung bezieht Weber aber nicht nur auf die Ordnungsproblematik, sondern gleichermaßen auch auf die Handlung und – vor allem – auf die Kultur. Die rationale Umgestaltung kultureller Sinnzusammenhänge: politischer Gerechtigkeit- oder Freiheitsideale, religiöser Heilslehren, Kunst- und Persönlichkeitsideale geht der rationale Ordnungs- und Persönlichkeitsbildung voraus. Die Entwicklung eines Persönlichkeitstypus, der sich durch die Konstanz seines „inneren Ver-

hältnisses zu bestimmten letzten ‚Werten‘ und Lebens-,Bedeutungen“⁴⁴ auszeichnete, war erst auf dem Boden einer rationalisierten Heilsmethodiklehre möglich. Gleichwohl darf im Rahmen eines Mehrebenenansatzes die Persönlichkeitsbildung nicht als kulturell determiniert betrachtet werden (vgl. Beitrag Hermann). Auch die Aneignung kultureller Ideale vollzieht sich im sozialen, durch Ungleichheiten, Machtdisparitäten, Eigeninteressen und Ordnungskonflikte strukturierten Raum.

Wie sich die hier präsentierten Aufsätze im Rahmen des weberianischen Forschungsprogramms positionieren, soll im Folgenden dargestellt werden. *Jens Greve* behandelt in seinem Artikel das Problem der Emergenz bei Max Weber. Er bezieht sich dabei auf die neuere emergenztheoretische Debatte, die ‚von der Philosophie des Geistes ausgehend, mittlerweile auch in der Soziologie angekommen ist. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist die vor kurzem von Gert Albert aufgestellte These, Webers Position könne im Sinne eines moderaten methodologischen Holismus gedeutet werden. Er diagnostiziert bei Albert dabei die von Keith Sawyer in die Soziologie eingeführte Position des nicht-reduktiven Individualismus. Albert postuliert damit die Existenz stark emergenter Makrophänomene, abweichend von Sawyer, aber ohne die Annahme reiner Makrokausalität. Greves Gegenthese zu Alberts Weber-Interpretation lautet, Max Webers Konzeption im Sinne eines schwachen Emergenzbegriffs zu deuten. Über eine Deutung der Weberschen Position hinausgehend, kritisiert Greve aber die Position starker Emergenz an sich als instabil. Hierbei überträgt er Jaegwons Kims Einwand gegen das Programm eines nicht-reduktiven Physikalismus in der Philosophie des Geistes auf die Position des nicht-reduktiven Individualismus in der Soziologie, wie sie sich bei Sawyer findet und Greve sie bei Albert ortet. Danach ergibt sich für diejenigen, die von der Existenz von Makrodetermination ausgehen, eine Dilemma: Entweder sie verletzen das Prinzip der physikalischen Geschlossenheit der Welt oder das Prinzip des kausal-explanatorischen Ausschlusses. Greve schließt sich Kim darin an, dass der einzige Ausweg die Aufgabe der Irreduzibilitätsposition kausal eigenständiger Makroeigenschaften ist. Prinzipielle Reduzierbarkeit schließt dabei aber die pragmatische Verwendung von Begriffen höherer Ordnung (Makro) nicht aus. Die Verwendung eines mentalistischen Vokabulars in einer verstehenden Soziologie, wie der Webers, ist demnach problemlos möglich ohne starke Emergenz damit zu verbinden. Bei Weber selbst ist nach Greve durchaus ein pragmatischer Holismus zu finden, und zwar in dem Sinne, dass dieser in seinen materialen Studien sich keineswegs immer bis auf die Ebene der individuellen Akteure gebe. Wie sich schließlich auch an seinem Begriff der sozialen Beziehung zeigen lässt, ist dieser letztlich reduktionistisch angelegt. Insgesamt ist Webers Ansatz somit einem reduktionistischen Pro-

gramm schwacher Emergenz verpflichtet und ein Programm starker Emergenz letztlich nicht haltbar.

Gert Albert vergleicht in seinem Aufsatz die Webersche Lehre von den Idealtypen mit Ronald Gieres *non-statement view*. Mit diesem Vergleich setzt Albert zum einen die Interpretationslinie fort, die die generellen Idealtypen Webers als theoretische Modelle auffasst. Zum anderen setzt er sich damit aber von der Vorstellung ab, dass theoretische Modelle Hypothesen sein müssen. Diese Vorstellung hat zu vielen Missverständnissen in der Weber-Interpretation geführt. Die Interpretation der Weberschen Idealtypen als theoretische Modelle im Sinne des *non-statement view* führt dazu, dass Idealtypen das Ergebnis genetischer Definitionen sind und damit zunächst nur den Status von Definitionen, nicht den von Hypothesen besitzen. Erst ihre Anwendung auf die Wirklichkeit besitzt den Charakter einer Hypothese. In dieser Perspektive sind Begriffs- und Theoriebildung sehr viel enger verbunden, als dies traditioneller Weise in der Wissenschaftstheorie angenommen wird. Hier lässt sich Webers Perspektive wiederum durch neuere Untersuchungen Ronald Gieres ergänzen, der zeigt, dass unsere – auch alltagsweltlichen – kategorialen Begriffe horizontale und vertikale Strukturen aufweisen, die sich ebenso in den definierten theoretischen Modellen in der Wissenschaft auffinden lassen. Diese Begriffs- und Modellstrukturen lassen sich nun ebenso bei den Idealtypen der Herrschaftssoziologie Webers nachweisen. Den engen Zusammenhang von Begriffs- und Theoriebildung, der in der Weber-Interpretation auch Anlass vieler Missverständnisse war – die sich ausräumen lassen, wie Albert in einer Auseinandersetzung mit Michael Schmid in seiner Schlussbetrachtung zeigt –, finden wir also genauso in der *non-statement view* Ronald Gieres. Nach Albert sind die Weberschen Idealtypen also korrekt als idealisierte theoretische Modelle mit dem Status von Definitionen zu interpretieren, deren Anwendung auf die Wirklichkeit theoretische Hypothesen darstellen. Theorien wie die Webersche Herrschaftssoziologie sind demzufolge Populationen von Familien von definierten theoretischen Modellen dar, die über ihnen gemeinsame soziologische Grundbegriffe zu einer Theorie integriert werden.

Der methodologische Beitrag von *Peter Isenböck* befasst sich mit dem Problem der Objektivität der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis. Dabei soll nicht die altbekannte Kontroverse zwischen „Erklären“ und „Verstehen“ ausgefochten, sondern es sollen die transzendentalen Voraussetzungen des sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstandes diskutiert werden. Damit ist im Kern die Frage gemeint, ob eine objektivierbare Selektion der Forschungsobjekte und ein objektivierbares Verfahren des wissenschaftlichen Verstehens möglich sind. Das Werk von Max Weber stellt in dieser Hinsicht eine besondere Herausforderung dar. Seit Guy Oakes die Wertbeziehungslehre von Heinrich Rickert einer vernichtenden Kritik unterzogen hat, scheidet diese auch für Webers Ansatz als

Objektivitätsgrundlage aus. In Anbetracht dessen kann man entweder sich damit begnügen, bei Weber eine „Leerstelle“ zu konstatieren oder nach alternativen Lösungen suchen. Isenböck macht auf das hermeneutische Potential von Webers Ansatz aufmerksam und schlägt vor, dieses für die Objektivitätsproblematik fruchtbar zu machen. Das wissenschaftliche Verstehen muss Anschluss finden an alltägliches, wertendes Verstehen, die Wertinterpretation an die Wertanalyse. Denn nur in einem wertanalytischen (oder werthermeneutischen) Verfahren, in dem es zunächst einmal keinen Unterschied zwischen (Erkenntnis-)Subjekt und Objekt gibt, in dem die Interaktionspartner ihre Wertüberzeugungen nachzuvollziehen und nachzuempfinden versuchen, entsteht die Chance einer objektivierten Wertinterpretation. Diese Wertanalyse sichert zwar noch keine Objektivität der Erkenntnis, bestimmt aber die Grundlage der wissenschaftlichen Sinnrekonstruktion und der Kausalanalyse. Die Korrektheit der hermeneutischen Sinndeutung kann letztlich nur durch die Kausalanalyse der faktischen Handlungsabläufe bestätigt werden, bleibt aber ihrerseits auf die hermeneutisch erschließbaren Deutungshypothesen angewiesen.

Während Isenböck das Problem der Wertinterpretation und Wertanalyse aus der methodologischen Perspektive verfolgt, fragt *Mateusz Stachura* nach ihrer handlungstheoretischen Relevanz. Das zentrale Problem jeder Handlungstheorie besteht darin, der Vielfalt realer Handlungsorientierungen im Rahmen *eines* formalen Erklärungsmodells gerecht zu werden. Um die theoretische Plausibilität der aktuell verfügbaren Lösungsangebote abzuschätzen, geht Stachura auf die Ansätze von Hartmut Esser, Jürgen Habermas und Max Weber ein. Dabei zeigt sich zunächst, dass alle drei Modelle mit je spezifischen Rationalitätsbegriffen arbeiten. Während der auf einer instrumentellen Rationalität basierende Ansatz von Esser die formale Einheit des Erklärungsmodells im weitesten Umfang sichern kann, führt das weit ausdifferenziertere Konzept der kommunikativen Rationalität von Habermas im Prinzip zur bloßen Handlungstypologie. Stachura argumentiert, dass sich mit Webers Ansatz diese Schwierigkeiten vermeiden lassen. Der instrumentalistische Reduktionismus des RCA wird mit der Annahme der Dualität der Selektionsregeln des Handelns (Norm-Maximen und Zweck-Maximen) überwunden. Zugleich lassen sich aber Webers „Typologie“ der Handlungsorientierungen in ein einheitliches Modell überführen, das Aussagen darüber zu treffen erlaubt, wann welche Selektionsregeln befolgt werden. Die zentrale Rolle spielt dabei der Begriff der Wertrationalität.

Das Problem der dualen Handlungsrationalität und speziell der Grenzen der ökonomischen Rationalität im Werk von Max Weber steht im Mittelpunkt der wirtschaftssoziologischen Beiträge von *Christoph Morlok* und *Ingo Prätorius*. In einer minutiösen Rekonstruktion der „Soziologischen Grundkategorien des Wirtschaftens“ – des zweiten Kapitels von „Wirtschaft und Gesellschaft“ – unter-

sucht Morlok die Bedeutung der Grenznutzenorientierung in Handlungskontexten des Haushaltens, des Unternehmens und des Erwerbens. Darin zeigt sich, dass Weber die ökonomische Rationalität nicht als das einzige oder gar das universale Ideal, sondern als eines unter vielen Idealtypen wirtschaftlichen Handelns auffasst. Während die Bedarfsversorgung im Haushalt durchaus dem Prinzip des Grenznutzens folgt, ist das Erwerbshandeln und stärker noch das Unternehmen durch die Ausrichtung an der Gewinnorientierung strukturiert. In ein spannungsreiches Verhältnis geraten die beiden Prinzipien beim Arbeits-Erwerb; obwohl an der Gewinnung neuer Verfügungsgewalten über Güter (Erwerben) ausgerichtet, ist dieser doch zugleich am Ziel der Bedarfsversorgung (Haushalten) „mitorientiert“. Eine wichtige Rolle bei der Aufstellung der Idealtypen wirtschaftlichen Handelns spielen schließlich die Mittel der Erfolgskontrolle: Geld- oder Kapitalrechnung, und der institutionelle Rahmen, z.B. Geld oder Markt. Die soziale Wirklichkeit des Wirtschaftens verlangt also nach einem Forschungsinstrument, das der Vielfalt der Handlungsorientierungen, Handlungskontexte und Restriktionen gerecht wird.

In der heutigen Diskussion gehen die Einschätzungen über den Stellenwert des Grenznutzensprinzips in der Wirtschaftssoziologie von Max Weber weit auseinander. Wie der Beitrag von *Ingo Praetorius* zeigt, reicht das Spektrum der Deutungsvorschläge von einer „Sozialökonomik“, welche die Gesamtheit gesellschaftlicher Vorgänge unter dem Gesichtspunkt der Knappheit betrachtet, bis hin zu einer „verstehenden Wirtschaftssoziologie“, die nicht nur die ökonomische Bedingtheit außerökonomischer Erscheinungen, sondern auch die kulturelle Bedingtheit ökonomischer Erscheinungen untersucht. Weber erscheint dementsprechend entweder als ein „defizitärer Vorläufer der RC-Theorie“ oder als eine „Herausforderung“ für den ökonomischen Ansatz. Praetorius fragt in erster Linie nach methodologischen Grundlagen dieser Deutungen. Der Interpretationsvorschlag der verstehenden Wirtschaftssoziologie hängt mit dem „weberianischen Forschungsprogramm“ zusammen. Dieser geht nicht von nomologischen Erklärungsgesetzen, sondern von „verstehenden“ Deutungshypothesen, nicht von einer Situationslogik, sondern von einer Definition der Situation und nicht vom Primat der Zweckrationalität, sondern von einer dualen Rationalitätskonzeption aus. Insbesondere im Kontext der Einbettung des wirtschaftlichen Handelns in soziale Beziehungen oder Netzwerke lässt das Modell der verstehenden Soziologie nach Praetorius ein höheres analytisches Potential erwarten.

Das Problem der Verknüpfung von Handlungs- und Strukturebene spielt eine zentrale Rolle auch im Beitrag von *Markus Pohlmann*, der das analytische Potential der aktuellen Ansätze der Kapitalismustheorie aus der Perspektive von Marx, Sombart und Weber hinterfragt. Während Marx den Kapitalismus als eine „Gesellschaftsform“ betrachtet, führen ihn Sombart und Weber differenzierungs-